

Das „Berliner Tageblatt“ erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Feiertags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgeben wird. Es ist nach die Expedition Preisermäßigungen: 48. Halbjährlicher Preis: 24 Mark, vierteljährlicher: 12 Mark, monatlicher: 4 Mark. Einzelne Exemplare: 1 Mark. Die Expedition: 41, sowie durch alle Postämter und Buchhändler des Reichs zu beziehen. — Redaktion: Preisermäßigungen: 48.



Der Abonnements-Preis beträgt mit dem Postlosteil „Mitt.“, der „Deutschen Reichszeitung“ u. den Mittheilungen über den Krieg in Ostpreußen, 1 Mark 25 Pf. mit dem Postlosteil „Mitt.“, der „Deutschen Reichszeitung“ u. den Mittheilungen über den Krieg in Ostpreußen, 1 Mark 50 Pf. mit dem Postlosteil „Mitt.“, der „Deutschen Reichszeitung“ u. den Mittheilungen über den Krieg in Ostpreußen, 1 Mark 75 Pf. mit dem Postlosteil „Mitt.“, der „Deutschen Reichszeitung“ u. den Mittheilungen über den Krieg in Ostpreußen, 2 Mark. Die Expedition: 41, sowie durch alle Postämter und Buchhändler des Reichs zu beziehen. — Redaktion: Preisermäßigungen: 48.

# Berliner Tageblatt.

Nr. 420.

Berlin, Donnerstag, den 8. September 1881.

X. Jahrgang.

## Politische Tagesübersicht.

Berlin, 8. September.

### In der deutsch-russischen Kaiser-Entrevue

Schreibt unser Wiener Korrespondent: Der erste Eindruck, den die Ankündigung des Ereignisses in der österreichischen Hauptstadt gemacht hat, war der allgemeinen Ueberraschung. Niemand hatte auch nur die geringste Ahnung davon und noch am Montag glaubte man selbst in den Kreisen des anwärtigen Amtes die Meldung skeptisch aufnehmen zu müssen. Ein aktiver Staatsmann, der sonst nicht zu Denkjungen gehört, die von wichtigeren politischen Dingen erst dann etwas erfahren, wenn alle Welt von ihnen weiß, meinte am Montag, die „Danziger Zeitung“ sei bisher nicht als ein Organ bekannt gewesen, das zu allererst bedeutungsvolle Ereignisse verhandle. Nun, diesmal war das doch der Fall, und vielleicht wird der gedachte Staatsmann nimmermehr auch zu der heutzutage eigentlich nur noch von Diplomaten beschränkten Aufregung bekehrt, daß manchmal oder auch häufig die vielgeschriebenen Zeitungen selbst Wichtiges früher erfahren und besser wissen als sie die Herren Diplomaten.

Wie dem auch sei, Thatsache ist jedenfalls, daß man am hiesigen Ballhausplatz erst aus den Privattelegrammen der Blätter, und zwar ausschließlich der großen liberalen Blätter, die Stunde von der bevorstehenden Kaiser - Zusammenkunft entnehmen konnte und daß eine beständige diplomatische Mitteilung hier damals noch nicht eingelangt war. Daher rührte also die Skepsis, und als am Abend des Montag die offizielle Bestätigung der Meldung eintraf, schüttelten gar Viele die Köpfe darüber, daß gerade Wien von Berlin aus über das bevorstehende Ereignis nicht unterrichtet worden war. Ich will nicht sagen, daß darüber Bestimmung herabsteigt - das Wort wäre sicherlich zu weit gehend, aber verwundert hat man sich gewiß.

Daß man mit sehr großem Interesse die Entrevue beobachtet, versteht sich von selbst, und ebenso natürlich erscheint, daß man hier sorgfältiger als überall ihre Bedeutung im Allgemeinen und ganz speziell im Hinblick auf das deutsch-österreichische Verhältnis prüft. So weit diese Prüfung bis zur Stunde ein Ergebnis liefern konnte, ist dasselbe in jeder Hinsicht befriedigend. Daran, daß eine Erneuerung oder auch nur eine neue Befestigung der guten Ver-

hältnisse zwischen Berlin und Petersburg irgend welche abschließende Wirkung auf das deutsch-österreichische Bündnis ausüben könnte, denkt hier kein erster Mensch, und da Deutschland nach wie vor der treueste und lothale Verbündete ist, da ferner noch wie vor der Grundhahn gilt, daß unsere Freunde auch die Freunde unserer Freunde“ sein müssen, kann man nur zu dem Schluß gelangen, daß jede Befestigung der Freundschaft Deutschlands zu seinem nordöstlichen Nachbar naturgemäß auch eine Befestigung der Freundschaft des Letzteren zu Oesterreich-Ungarn sei.

Bekannt hat Gar Alexander, daß er die Bande, die seinen Vater an den deutschen Kaiserhof geknüpft, auch seinerseits heilig halten wolle, daß er in Frieden und Freundschaft mit Deutschland zu leben wünsche, - und um mehr kann es sich bei der Entrevue in keinem Falle handeln, denn auch dies ist das Allergeringste, das man sich versprechen kann - dann kann Oesterreich-Ungarn mit der Kaiser-Begegnung vollumfänglich zufrieden sein, denn dann muß Gar Alexander auch die Voraussetzungen dazu erfüllen, er muß jene extreme Richtung vermeiden, die, wenn sie fortgesetzt wird, auch gegen seinen Willen nur zur Ertrübung der Beziehungen mit den Nachbarmächten führen kann und er muß jene panlawistischen und agitatorischen Elemente, die sich in Rußland und auch schon im Auslande breit machen, in die ihnen gebührenden Schranken zurückweisen.

Man hat von Sand's Schreiben des Kaisers Wilhelm und des Kaisers Franz Josef an den Grafen in der letzten Zeit viel erzählt; sehr gut informierte Kreise glauben nicht an die Fiktion, wenn sie sich auf die innere Politik Rußlands beziehen sollten. Aber aufrichtige Meinungs-Äußerungen bezüglich der auswärtigen Politik mögen bei persönlichen Begegnungen allerdings vorkommen, und wie dieselben im Hinblick auf Deutschland und Oesterreich-Ungarn ausfallen könnten, das vermöchte auch der zu errathen, der gerade kein Allwissender ist.

Eines steht jedenfalls außer Zweifel: wenn Kaiser Alexander als treuer Freund seines Großvaters sich nähert, wenn er Deutschland und mit ihm auch Oesterreich-Ungarns Freund bleiben zu wollen erklärt, dann wird man eine solche Erklärung richthaus und doch schließlich nehmen dürfen, denn Kaiser Alexander ist ein durch und durch erster und aufrichtiger Charakter, der sein Wort heilig hält.

Aus diesen Mittheilungen unseres wohlinformierten Wiener Korrespondenten geht hervor, daß man in der politischen Sphäre der österreichischen Hauptstadt auf die Kaiser-Begegnung zu Wien sehr gespannt ist, nur mit solchen Bürgern zu bilden vermag. Wir können lediglich wünschen, daß nach unserer Uebersetzung die politische Erregung dieser Zusammenkunft nur von symbolischer Bedeutung ist. Der Graf will zeigen, daß er trotz Ignoranz, in friedlichen und freundschaftlichen Beziehungen zu uns zu bleiben wünscht. Doch sich diese Friedensstimmung nur erhalten läßt, wenn man sie auch Oesterreich gegenüber wollen läßt, darüber dürfte man am russischen Hofe nicht lange im Unklaren bleiben.

Ueber die Theilnahme des Fürsten Bismarck an der Entrevue liegen ganz abweichende Mittheilungen vor. Das „Wolff'sche Telegramm“ telegraphirt: „Von einer Reise Bismarck's zu der bevorstehenden Kaiserzusammenkunft in Westpreußen ist nichts bekannt.“ Dagegen wird uns geschrieben: „Fürst Bismarck reist in der Nacht zum Donnerstag zum Freitag von Station Samarskaja mit dem Grafen nach Königsberg, konfirmt dort mit dem Grafen und fährt dann mit ihm zur Kaiser-Entrevue nach Neufahrwasser. In der Begleitung des Fürsten befinden sich sein Sohn Graf Herbert und sein Schwiegersohn, Legationsrath Graf Cuno v. Mangau. Begleitet hat er eigens zu diesem Zweck von Berlin nach Königsberg, da der Graf bekanntlich bei den Fürsten den Grafen Friedrich II. verließ. Aus diesen Thatsachen geht wohl zur Genüge hervor, daß die Monarchen-Konferenz von hohopolitischer Bedeutung ist. Fürst Bismarck, Graf Herbert und Graf Mangau reisen in den Uniformen ihrer preussischen Regimenter.“

Man spricht übrigens von ganz außerordentlichen politischen Vorkehrungsmaßregeln, die für die Kaiserentrevue in Westpreußen getroffen worden sind. Die Details sind der Natur der Sache nach nicht für die Öffentlichkeit geeignet. Wir registriren im Zusammenhang hiermit das Gerücht, daß sich in der Begleitung des Kaisers Wilhelm auch der Polizeipräsident von Berlin, Herr v. Madai, befinden werde.

### Der von uns nach Danzig entsandte Spezial-Korrespondent sendet uns folgende Depesche:

Danzig, 8. September, 11 Uhr Vorm.

Soeben traf der russische Botschafter Herr v. Saburoff mit dem gesamten Personal der Botschaft hier ein. Heute Mittag folgte der kommandirende General v. Barnewitz her ankommen. Bischof ertheilt die Annahme, daß die Begegnung schon heute stattfinden, doch ist die bisherige Meinung, daß Kaiser Wilhelm erst morgen früh kommt, noch nicht glaubhaft widerlegt. Das Geheimniß über die ganze Sache wird noch streng bewahrt. Die Stadt ist festlich geschmückt; auf den Straßen sieht man Fahnen in deutschen und russischen Farben aus den Laubgewinden hervorragen. Die Annahme, daß der Graf auch hierher

## Die 55. akademische Kunstausstellung.

II.

Man glaubt, bei dem Gedächtnisbilde im engeren Sinne noch am Anfang zu sein und ist bereits nahe an das Ende gelangt. Indessen gehört noch das Schicksalsbild zu dieser Gruppe und somit mögen hier die beiden Gemälde von Weibler und Kellie, welche zwei verschiedene Epochen des Kunstschaffens von Weibler zum Gegenstand haben, zur Betrachtung herangezogen werden. Weibler Weibler zeigt uns den Antip, welchen die Weiblerbewerber an dem Sturme haben, mit der ganzen Welle seine dramatisch-bewegten Schilderung, mit voller Energie der den Moment der herrschenden Leidenschaft. Wie diese vorstürmen, wie jener Geistessturm taumelt, füllt, wie ein anderer Weiblerer unmittelbar an die Stirn greift, an welcher er die Wunde füllt, wie der sterbenden Krieger's Bild schwerfällig am Boden ruht, das Alles zeigt von einer erlauchtlichen Fülle gewöhnlicher Details, die den Gedächtnisbilde künstlerischer Wahrheit an sich tragen. In der Skulptur tritt ein weiches, weiches, weiches, wie werden das nicht innig, wenn wir das Gedächtnisbilde von Kellie, in welchem General v. Weibler mit seinem Stabe vor einem kranken Weiblerer den Mittelpunkt bildet, zum Vergleich heranziehen. An dieser sonst vorzüglich erregenen Komposition, in welcher die Ruhe des Weiblerers und seines Geistes, einen wirksamen Gegensatz zu der Wuth des Kampfes bietet, drängt sich die Farbe stärker in den Vordergrund; freilich muß man auch hier noch ein Maßhalten anerkennen gegenüber der brutalen Kraft des Weibler's, welche dem immer gern auf harte Effekte ausgehenden Maler bei seinem daneben hängenden Portrait des Generals einzulegen beliebt. Hier kennt keine Begrenzung, hier blüht gepuete Kräfte keine Grenzen.

Es ist gegenüber der früheren Farben Vertretung der Schicksalsgruppe ein schwacher Nachhall der sehr Jahre hinweg aus liegenden Skulptur, der durch diese beiden Gemälde in unseren Frieden hindernd wirkt, während unter jähiger „Stieg im Frieden“ noch die Künstlerwelt zu seinem Schaffen heranzugewandt hat. Weibler's kommt das noch nach, Weibler und bewegt genug sich in unsere „inneren“ Doppelt und Weibler's. Man mag sich, welche Bürgerrechte auch das Schicksalsbild in der Kunst hat, ihm gegenüber abweichend verhalten; in ihm kränkt doch noch immer der große Sturm der Weltgeschichte und der Maler leidet daraus das Recht seiner Schilderung her. Anders ist das mit historischen Portraits, die aus den dunkelsten Ecken und Winkeln der Weltgeschichte hervorgerufen werden und die zu den geschichtlichen unserer Zeit so schwer Zutritt finden, aus der elektrische Funke zu den Jotolonen des Telegraphen. In ihnen redete ich des Dichters Karl Weibler's „Gedächtnisbild des Gero“. Der Maler hat hier

den unmittelbaren Moment vor jenem grauenhaften Vorgang gewählt, in welchem Markgraf Gero nach einem Geiselmahl die Hürstlinge der Venden, die bei der Annahme des Christentums widerstreben, in Eschaf der Trauenerde niedermetzen läßt. Ein unfer Plankste keineswegs angenehm berührender Gegenstand! Wir möchten die gewalttätige Bekehrung des blutigen Markgrafen, welche den Venden den Wert der Religion der Erde so einbringlich zu Gemüthe führen soll, gern vergessen, wie wir auch den alten Geiben von Gergen gern ihren Stierstirn gegen die Religion vergeben wollen, in welcher sie sich ein Haar finden; wozu das wieder aufleben lassen? Schade um so vielen vergebliden Künstlerfleiß! denn, obwohl die Komposition eher den Eindruck eines mit Farben überzogenen Karosus macht, die Figuren in dem fahlen Lichtschein eines mehr schattenhaften als vollst verlichten Charakter an sich tragen, so ist doch die markige Charakteristik der Schichten, des grimmen Gero, der zur That antreibenden gefälligen Weibler, der wenig menschlichen Kender und der im schweren Schafe liegenden trunkenen Hängeschalen, sowie die Gliderung der ganzen Komposition besonders Anerkennung werth. Nicht viel glücklicher liegt der geschichtliche Stoff, den M. v. Bulowitz zu seiner in Hinblick der mäterlichen Qualität sonst einwandfreien Darstellung gewählt hat: Der polnische König Stanislaw Leszajski auf der Flucht. Wie wenig beläufig unsere Vorstellung dieses Königs Geiseln! Noch etwas weniger als der Tod des schwedischen Reichsverwesers Sten Sture im Schillingen auf dem Hübe des Märtyrers, den und der Stockholmer Leckquitt vor Augen bringt. Mit diesen drei Ged- und Weibler'schen sei der Weibler'sch das Gedächtnisbild gefunden.

Bei weitem höheres Interesse bringen wir dem historischen Kulturbilde entgegen, das durch mehrere hervorragende Gemälde vertreten ist. Von ihnen nennt ich zunächst Joseph Weibler's Scene aus den letzten Tagen von Bompel. Dar es nicht ist solches Tableau, welches uns vor große Tragödie stellt auf der Bühne in Goff's Hero verführt? Ein feines, aber gefühlschweres Bedenkmal an petit comique in der offener, etwas moderner gehaltenen Halle einer altrömischen Villa; vor dem Tisch in mäterlicher Haltung, das sitzen Weibler, von der Weibler in der schlaf hinunterfallenden Hand, eine jugendliche Schöne von reigendem Formen und entsetzlicher Blässe. Die heitere Stimmung der Gesellschaft wird durch die lebende Bestimmung des Kulturschicks. Keugierig blickt man nach dem unheimlichen Geräusch hinüber. Nicht ohne aber, das Donnerwetter aus dieser Weltgeschichte müßte der verkehrten pompanischen Gesellschaft doch etwas trüger in die Glieder fahren. Das Bild ist nicht gleichmäßig durchgeführt, so schön die Arien des in den Vordergrund gerückten Mädchens, so unglücklich wirken die breiten Formen

eines uns nur ihre Rückenlinie zusehenden Weibes, das zu dem Blick hinüberkaut. Die Scene entbehrt noch des vollen Grades der Katastrophe, der schwache Flammenschein des Lichts nicht lange genug; die Gesellschaft erscheint auch nur ein wenig anständig gemacht. Wohl padender Kraft dagegen, in höchster Energie des Ausdrucks ist eine Scene von Joseph Weibler: der Hebräer als türkischen Vorposten durch zwei polnische Reiter, alle in der reiden mäterlichen Ausrüstung des 17. Jahrhunderts. Der eine polnische Reiter hat den türkischen Reiter einen Koffi um den Hals geworfen, ihn vom Hufe gerissen und zerrt ihn erbarmungslos auf dem Boden hin, indem er sein wichtiges Pferd antreibt; der andere Koffi greift vom Pferde aus nach dem Hufe seines Gegners. Weibler möchte dramatische Werte anstrebende Bildhauer in dieser Kampfszene, in der krampfhaftesten Siegenzene der Ueberfallenden, in dem verzerrten Schreckensausdruck des Unterlegenden! Das ist ein Vorgang, der ganz in der künstlerischen Phantasie aufgegangen ist, der nach keinem Model geformt werden kann. Das Motiv trägt jenen gedämpften Ton, der des Weibler's Eigenart bildet und den auch ein zweites, in früher Bestimmung gelungenes Kulturbild, ein Weibler'shaus in der Stepp“ zeigt. Weiblich im Stovort, von erregender Kraft der Wahrheit ist auch ein Bild von Stanislaw, eine Scene aus der polnischen Insurrektion: „Gebet vor der Schlacht“. Die Stimmung gelangt aus Landschaft und der beenden, in echt nationalem Typus geschaffenen gut individualisierten Kampfergruppe macht man Ausbruch.

Im Gebiet der Allegorie, der Mythe und Sage erhebt Guita Weibler's „Märchen“ den Vorrang. Von allen den zahlreichen gewiß durch keine noch in guter Erinnerung stehende „Fabeln“ hervorgerufenen Bildhauern ist keine feiner, welche hier auch nur aus die Seite gestellt werden könnte, wie es überhaupt in der ganzen modernen Kunstübung nur Wenige gibt, die in diesem Genre als denkwürdige Bildner des Meisters gelten dürfen. Sein Bild stellt eine in reizvoll schlanken nackten Formen gebildete und in Nacken von einer Fülle blühender Haare überdeckte verwunschene „Maid“ an einem Weibler dar. Sie hat eben das Schuppelbeil ihrer früheren Gestalt abgestreift, und läßt dieses in der rechten Hand; ein schwarzer Korb schwebt heran, es davon zu tragen. Drei linke Hand hält eine lange Strähne des reichen Haupthaars. Der Organismus dieses jugendlichen Weibes ist von ebenso großer Klarheit wie lokem Formreiz, diearnation von einer lebendigen frischen Zartheit, die Form der Weiblichbildung von unbeschreiblicher Schönheit; das Ganze ist in ausmüthiger poetischer Intention, in höchster Konzentration der Empfindung geschaffen. Diese Märchengestalt ist daher für die diesjährige Ausstellung ein neuer „Stern.“

K. S.